



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 16. September 2018

Eidg. Dank-, Buss- und Betttag

Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer - dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

Predigttext: Römerbrief 12.1-2

*Eines nur habe ich vom HERRN erbeten,
dies eine begehre ich:
zu wohnen im Hause des HERRN
alle meine Tage,
zu schauen die Freundlichkeit des HERRN
und nachzusinnen in seinem Tempel.*

*Denn er birgt mich in seiner Hütte
am Tage des Unheils,
er beschirmt mich im Schutz seines Zeltens,
hebt mich empor auf einen Felsen.*

Lesungstext 1: Psalm 27.4-5

*Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum HERRN;
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.*

Lesungstext 2: Jeremia 29.7

I.

Liebe Gemeinde

Auf einem Liturgieblatt der anglikanischen Gemeinde St. Bartholomew's in Manhattan, das ein Freund mir vor einigen Jahren aus New York mitbrachte, finden sich am Schluss – nach dem „Amen“ und zierlich eingerahmt die Worte: „Worship is over, Service begins!“

Ich würde das folgendermassen übersetzen: „Der Gottesdienst ist vorüber, nun beginnt der Gottesdienst!“ – denn *worship* heisst auf Deutsch Gottesdienst, und *service* heisst ebenfalls Gottesdienst. Doch soll mit dieser paradoxen Übersetzung mehr gesagt sein als die alte Fussballtrainer-Weisheit: *Nach* dem Spiel ist *vor* dem Spiel, was

nicht viel mehr hiesse als: jetzt ist's zwar vorbei, aber das nächste Spiel steht bevor. Vielmehr soll gesagt sein: *Worship* heisst zwar Gottesdienst ebenso wie *service* Gottesdienst heisst – aber mit je unterschiedlichen Akzenten: *Worship* heisst Anbetung und kultischer Gottesdienst, während *service* Dienst heisst im Sinne der Bereitschaft, Gott mit seinem Leben zu dienen – beides gehört zusammen! Und damit wird der Zusammenhang von dem Gottesdienst am Sonntag mit dem Gottesdienst im Alltag betont, Zusammenhang von Meditation *und* Aktion.

II.

Ich vermute, es ist genau diese Pointe, auf die der Apostel Paulus im 12. Kapitel des Römerbriefes zielt, wenn er vom „vernünftigen Gottesdienst“ (griechisch *logiké latréia*) spricht. Denn auch er bringt beides zusammen, er übersetzt die Sprache des Kultes in die Sprache des Alltagslebens: *Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer - dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!* Während die römischen Christen vielleicht dachten, opfern ist eine religiöse Tradition, die wir weiterführen, wenn wir am Sonntag singen und Abendmahl feiern, so sagt er: Nein, euer Leben sollte nicht nur sonntags, sondern täglich und auch ganz körperlich ein Gottesdienst sein. – Deshalb spricht Paulus dann auch von den verschiedenen Begabungen, den Charismen in der Gemeinde – jeder solle das einbringen, was er als Begabung und an Talenten bei sich findet und im Dienst der Gemeinschaft jeden Tag einsetzen kann, nachdem die Gemeinde sich am Tag des Herrn als Gemeinschaft erfahren, sich neu ausgerichtet hat: „Der Gottesdienst ist vorüber, nun beginnt der Gottesdienst!“

III.

Das bedeutet nun aber nicht, dass wir den liturgischen Gottesdienst, das Feierliche, Kultische vernachlässigen, ihn ohne Sorgfalt und Liebe abfeiern sollen, wie es leider bei uns Reformierten manchmal geschieht – und unsere Sonntags-Gottesdienste bei uns dann tatsächlich etwas Rationalistisches und Liebloses bekommen. So sollte man das Wort vom „vernünftigen Gottesdienst“, von dem Paulus spricht, sicher nicht verstehen.

In der ersten Lesung aus dem Psalmenbuch haben wir etwas von der Freude und Intensität vernommen, die mit dem Tempelgottesdienst im alten Israel verbunden gewesen sein muss: *Eines nur habe ich vom HERRN erbeten, dies eine begehre ich: zu wohnen im Hause des HERRN alle meine Tage, zu schauen die Freundlichkeit des HERRN und nachzusinnen in seinem Tempel.* Hier hat einer eine Mitte, hier hat einer Orientierung, Geborgenheit, einen Anker wiedergefunden – weil er Distanz zum Alltag gewonnen hat, weil er sich Gott hier nahe fühlt. Und dies ist auch der Befund der Religionsgeschichte: Religiöse Feste werden gefeiert, um vor Gott Ruhe, Besinnung und Orientierung zu finden. Es sind Feiern, welche von der Wortwahl, der Musik, der Gestik her sich klar vom Alltag abheben, eine klare rituelle Form haben. Aber dies nun nicht, weil es um Unterwerfung geht, sondern eigentlich um

Freiheit: Anders als im Alltag mit seinen Zwängen wird im Gottesdienst die Freiheit des Menschen gefeiert, das Gemeinsame in den Blick genommen, freilich werden wir auch an unsere Verantwortung erinnert – Gott gegenüber, unseren Mitmenschen gegenüber. Deshalb feiern fromme Juden den Sabbath so intensiv und begrüßen ihn als einen Tag der Ruhe und Geselligkeit, als einen Tag für Familie und Freunde, für Gespräche und Musik. Feiern wir unsere Sonntage noch als Tage der Freiheit, an dem die Arbeit ruht, am dem wir aus dem Hamsterrad der täglichen Aufgaben aussteigen und – wie der Psalmbeter es so schön sagt – dem *nachsinnen*, was wichtig ist?

IV.

Der heutige Feiertag – der „eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag“ – ist ein sonderbarer Feiertag, weil er als einziger Feiertag in der Mitte des 19. Jahrhunderts von den staatlichen Behörden beschlossen worden ist. Und vielleicht gerade deshalb auf eine einzigartige Weise unseren Alltag und unsere gemeinsamen Dinge mit der Besinnung, dem Nachdenken, dem Insichgehen, der Busse verbindet. Und Busse tun heisst ja – Bereitschaft zum Umdenken – zur Re-Orientierung auf das Gemeinwohl hin, auf das, was uns alle in der Schweiz verbindet.

Denn damals im 19. Jahrhundert war die Schweiz zerrissen in zwei Lager, die ziemlich genau den konfessionellen Grenzen entsprachen: den vorwiegend ländlichen, katholischen Kantonen der Zentralschweiz, und den vorwiegend protestantischen Kantonen der Städte. Dieser Feiertag sollte als Tag der Besinnung auf das Gemeinsame gefeiert werden, deshalb wurden auch Bettagsmandate der politischen Behörden in den Gottesdiensten verlesen – am berühmtesten vielleicht die Bettagsmandate Gottfried Kellers in Zürich. Die zweite Lektion, die wir vorher gehört haben, spricht genau davon – ein klassisches Bettags-Wort aus Jeremia 29: *Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.* Es geht am Betttag um eine Haltung, welche das Gemeinsame über die Differenzen stellt, welche das Eigene nicht vergisst, aber nicht *gegen* andere feiert. Dies im Wissen darum, dass gleichzeitig in anderen Kirchen dieser Stadt und dieses Landes genauso darüber nachgedacht wird, was das „Gemeinwohl“ ist, was die gesellschaftlichen Grundlagen sind, die wir mit Menschen anderer Konfessionen – und auch anderer Religionen oder anderer Weltanschauungen – teilen.

V.

Dann wird aber eben auch deutlich, dass wir diesen „eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag“ vielleicht etwas renovieren sollten: Die Schweiz des 19. Jahrhunderts war eine übersichtliche Schweiz, in der fast 100 Prozent der Einwohner Christen waren, damals etwas mehr Protestanten als Katholiken, aber religiös doch eine ziemlich homogene christliche Gesellschaft – auch wenn es jene tiefen Gräben gab, die man mit dem Feiertag wenigstens ein wenig zu relativieren versuchte. Heute aber ist das Bild vielfältiger – neben katholischen und reformierten Christen gibt es auch

orthodoxe Christen (russisch, griechisch, serbisch Orthodoxe...), es gibt neben den jüdischen Gemeinden ganz unterschiedliche muslimische Gemeinschaften – und es gibt auch eine wachsende Gruppe konfessions- und religionsloser Menschen. Wie auch immer wir diese Pluralität und die Migration beurteilen, ob wir darin eine Notwendigkeit und Chance, eine politische Herausforderung sehen, die wir auch politisch zu denken und zu steuern beginnen sollten – oder ob wir diese Entwicklungen als gefährlich und bedrohlich empfinden – es wäre vielleicht eine Chance für uns alle, den „Dank- Buss- und Betttag“ bewusst auf eine breitere Basis zu stellen. Und ihn genauso, wie er im 19. Jahrhundert gedacht war, als einen Tag zu feiern, an dem wir über alle Differenzen hinweg auf das uns Verbindende schauen, auf die „res publica“, was „die gemeinsamen öffentlichen Dinge“ heisst. Denn – das kann man in Frankreich, in Deutschland sehen – die Gefahr politischer Krisen liegt darin, dass wir Menschen unsere Ängste in Feindbilder, in Projektionen, in Hassgefühle übersetzen – und leider haben Religionen (auch unsere eigene Religion) eben nicht immer nur friedlich gewirkt, sondern oftmals auch Spaltungen verschärft, Brandherde nicht gelöscht, sondern Brände beschleunigt und verschärft.

Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl – das sagte Jeremia in einem wirklich kritischen Moment der Geschichte Israels, als nach der Eroberung Jerusalems ein Teil der Bevölkerung nach Babylon verschleppt worden war: Suchet das Beste dieser Gesellschaft, betet für sie, haltet zusammen, gebt die Hoffnung nicht auf – aber schottet euch auch nicht ab, baut keine Feindbilder auf! – Was für ein mutiges Wort des Propheten damals...

VI.

„Der Gottesdienst ist vorüber, nun beginnt der Gottesdienst!“ – wäre das nicht eine Chance, die Pointierung des heutigen Feiertages, dass Religion und Dienst am Gemeinwohl zusammengehören, ernstzunehmen, ganz so wie Paulus von einem „vernünftigen Gottesdienst“ im Alltag der Welt spricht?

Wäre es nicht einen Versuch wert, unseren Feiertag in diesem Sinne auszuweiten, andere Religionsgemeinschaften und auch „Nichtreligiöse“ einzuladen, diese Form von Besinnung, von Meditation, von In-sich-gehen einmal jährlich wenigstens zu begehen und einzuüben als eine Art Prophylaxe. Denn sollten schwierigere Zeiten kommen, dann brauchen wir solche Zeichen der Gemeinsamkeit, der Verbundenheit über alle Differenzen hinweg, dann ist es gut, wenn es einen solchen Gedenktag gibt, in dem das, was in den religiös und weltanschaulich neutralen Rechtsgrundlagen der Verfassung festgeschrieben ist, auch ganz aktiv begangen und gefeiert wird – dies im Zeichen der Dankbarkeit, der Busse, des Gebetes. Vielleicht wäre ein solcher Renovationsversuch unseres Feiertages wirklich eine Chance. Amen.